

Cultural Studies als Fundierungsmöglichkeit von *German Studies*

Thomas Pekar (Gakushuin)

Die in diesem Aufsatz diskutierte These lautet: Die Kulturwissenschaft,¹ so wie sie im deutschen Sprachbereich in den letzten Jahren entwickelt worden ist, bietet m. E. keine oder nur eine unzureichende Grundlage für das auslandsgermanistische Fach *German Studies*. Die im deutschen Sprachbereich geführten Diskussionen um die Neuerfindung der Germanistik als Kulturwissenschaft ignorieren weitgehend die Anforderungen, die die Auslandsgermanistik (als *German Studies*) an dieses Fach stellen. Demgegenüber wäre vielmehr eine Orientierung der *German Studies* an den *Cultural Studies* notwendig.

Ich erläutere meine These in drei Argumentationsschritten: Ich skizziere zunächst die inlandsgermanistischen Diskussionen um die Kulturwissenschaft in Abhängigkeit von einem spezifisch "deutschen" Kulturbegriff. Ich versuche zweitens Grundzüge eines auslandsgermanistischen Anforderungsprofils an das Fach *German Studies* zu formulieren, wobei ich mich an Japan in der Hoffnung orientiere, daß meine Erfahrungen dort auch auf andere Länder übertragbar sein mögen. Ich vergleiche dabei die Skizzierung der "deutschen" Kulturwissenschaft mit einem auslandsgermanistischen Anforderungsprofil, um ihre Inkompatibilität aufzuweisen. Abschließlich weise ich drittens auf *Cultural Studies* als eine Fundierungsmöglichkeit für das auslandsgermanistische Fach *German Studies* hin.

Die inlandsgermanistischen Diskussionen um die Kulturwissenschaft lassen sich m. E. unter dem Gesichtspunkt der Fixierung auf einen an der

¹"Der Begriff 'Kulturwissenschaft,' wie er [...] seit Mitte der achtziger Jahre zu einer Schlüsselkategorie der publizistischen und akademischen Debatten über den Zustand und die Zukunft vor allem der historisch-philologischen Disziplinen avancierte, rückte die 'Kulturwissenschaften' in den Status einer fächerübergreifenden Orientierungskategorie, die das Erbe der 'Geisteswissenschaften' zugleich antreten und einer kritischen Revision unterziehen soll. [...] Demgegenüber zielt die Begriffsverwendung im Singular in der Regel auf die Etablierung der 'Kulturwissenschaft' als inter- bzw. transdisziplinär angelegtes Einzelfach." Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2000, 9f.

Hochkultur ausgerichteten historisch-textuellen Kanon subsumieren, der sowohl gegenwärtige als auch historische alltagskulturelle Praxen entweder systematisch ausschließt oder marginalisiert.

Dafür zwei Beispiele: Der Berliner Medienwissenschaftler Friedrich Kittler fundiert in doppelter Weise in seinen 1998 an der Berliner Humboldt-Universität gehaltenen Vorlesungen zur Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft eben diese Wissenschaft: Erstens in apologetischer Hinsicht als "Kanon an unersetzlichen Texten"² und zweitens in polemischer Hinsicht in expliziter Absetzung insbesondere von den anglo-amerikanischen *Cultural Studies*, denen er vorwirft, "Wissenschaft und Dilettantismus zu vermengen."³ Dilettantismus glaubt Kittler vor allem in ihrer alltagskulturellen "zivilen Thematik" zu erkennen.⁴ Kittler sieht hier "einen systematischen Ausschluß"⁵ am Werk, der Schlachten, Weltkriege und vor allem Technik - diese Bereiche interessieren ihn vor allem - verbannt. Kittlers Pointe seiner Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft liegt *nicht* im Rekurs auf "gewisse heilige Texte unserer Wissenschaft"⁶ - obwohl er *de facto* einen solchen Kanon stiftet, der "große Namen" wie Vico, Descartes, Herder, Hegel, Nietzsche und vor allem Heidegger umfaßt -, sondern vielmehr im Aufweis der sowohl von subjektiven Entscheidungen als auch von "Texten" unbeeinflussbaren Vorgängigkeit der Technik, deren Entwicklungsstand wiederum vom Krieg abhängt. Geht es letztlich Kittler um die Mutation der Kulturwissenschaft zur "Kriegsmediengeschichte," so bedeuten gleichwohl seine Ausführungen in praktischer und fachpolitischer Hinsicht die Kanonisierung von Texten und die aggressive Zurückweisung der alltagskulturell orientierten *Cultural Studies*.

² Friedrich A. Kittler: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. München: Wilhelm Fink 2000, 12.

³ Kittler, 11.

⁴ Vgl. Kittler, 18.

⁵ Polemisch fügt Kittler hinzu (18): "Historiker von heute sind stolz darauf, eher über das Bäckerhandwerk in der Deutschen Demokratischen Republik als über ihren Zusammenbruch zu forschen."

⁶ Kittler, 17.

Einen weitaus weniger apodiktischen Zugang auf die Kulturwissenschaft eröffnet der ebenfalls an der Berliner Humboldt-Universität tätige Professor für Kulturtheorie Hartmut Böhme, der dank seiner vielen auch in die Kulturwissenschaft einführenden Publikationen zu dem bekanntesten Vertreter dieses Faches in Deutschland gehört.⁷ Zwar geht Böhme von einem "totalitätsorientierten" Kulturbegriff aus, d. h. von einem solchen, der "menschliche Arbeit und Lebensformen"⁸ einschließt, doch erhält dieser alltagskulturelle, zivile Zweig der Kulturwissenschaft *keinen* systematischen Ort in seinem Aufriß dieser Wissenschaft zugewiesen. Die Kulturwissenschaft ist bei Böhme vielmehr primär eine *Kulturtheorie*, die den Kulturbegriff selbst thematisiert, sodann eine selbstreflexive Wissenschaft, die die Bedingungen ihrer eigenen Forschung untersucht, und weiter vergleichend, historisch und kritisch arbeitet.⁹ Texte und nicht Praktiken stehen bei dem ehemaligen Literaturwissenschaftler Böhme im Mittelpunkt, zwar nicht, so wie bei Kittler, kanonische, dennoch aber Texte der kulturgeschichtlichen, kulturphilosophischen und psychoanalytischen Tradition, die er nach nicht klar genannten Kriterien gewissermaßen "locker" aneinanderreicht, um dieses Fach theoretisch zu begründen.¹⁰ Der Bereich der Alltagskultur und Alltagspraxen wird einer modernisierten Volkskunde überantwortet, erhält also innerhalb der Kulturwissenschaft keinen systematischen, sondern lediglich einen randständigen Ort zugewiesen.¹¹

Ich muß mich hier auf diese beiden Beispiele beschränken, um durch sie den Stand der inlandsgermanistischen Bemühungen zu charakterisieren. Beide - und ich halte sie für repräsentative Beispiele der binnen-

⁷ So verfaßte Böhme u. a. den Artikel "Kulturwissenschaft" in der Neuauflage des *Reallexikons* (vgl. Hartmut Böhme: "Kulturwissenschaft." *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hg.v. Harald Fricke. Neubearbeitung. Bd. II. Berlin/New York: De Gruyter 2000, 356-359).

⁸ Vgl. *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Hg.v. Wolfgang Frühwald et al. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, 10.

⁹ Vgl. Böhme (2000) 356.

¹⁰ Kriterium für die "Umdeklarierung" bestimmter Theorien zu "kulturwissenschaftlichen Ansätzen" ist oft ein vages "Interesse." Vgl. z. B.: "Für die Kulturwissenschaft interessant [sic] ist die Konzeption Lacans, das Unbewußte 'wie eine Sprache' zu denken." (Böhme [2000] 90f).

¹¹ Vgl. Böhme (2000) 23ff.

deutschen Diskussionen um die Kulturwissenschaft - führen m. E. den alten Gegensatz von Kultur und Zivilisation weiter, der - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - immer noch in Deutschland virulent zu sein scheint.

Heute wird immer wieder behauptet, daß der deutsche Sonderweg im Verständnis von Kultur - als Gegensatz zur Zivilisation¹² - überwunden sei, und dies schon seit langem. Der Historiker Reinhart Koselleck schreibt dazu in der Denkschrift des Wissenschaftsrates und der Westdeutschen Rektorenkonferenz *Geisteswissenschaften heute*:

Der ideologiekritische Einwand, daß der Kulturbegriff im deutschen Sprachgebrauch belastet sei, weil er eine [...] spezielle deutsche Überheblichkeit begründe, hat sich durch den Sprachgebrauch nach dem Ersten Weltkrieg überholt [...]. Der [...] im Ersten Weltkrieg [...] mobilisierte polemische Gegensatz zwischen deutscher Kultur und westlicher Zivilisation [...] ist eine situationsbedingte Antithese, die sich politisch und wissenschaftsgeschichtlich überholt hat.¹³

Diese Denkschrift, verfaßt von so einflußreichen Wissenschaftlern wie Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck und Jürgen Mittelstraß, spielte in den wissenschaftspolitischen Diskussionen um die Kulturwissenschaft eine entscheidende Rolle, da sie uneingeschränkt die Etablierung der Kulturwissenschaft als Modernisierung der traditionellen Geisteswissenschaften empfahl. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß man den Kulturbegriff "modernisieren" und "entideologisieren" wollte.

Der von Koselleck vertretenen These von der historisch erledigten "situationsbedingten Antithese" von "Kultur" und "Zivilisation" muß jedoch widersprochen werden: Stellen denn nicht vielmehr geradezu die

¹² Vgl. dazu zusammenfassend: Hermann Bausinger: "Zur Problematik des Kulturbegriffs." *Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie*. Hg.v. Alois Wierlacher. Bd.1. München: Wilhelm Fink 1980, 57-69.

¹³ Reinhart Koselleck: "Wie sozial ist der Geist der Wissenschaften?" Frühwald (1991) 112-141; hier: 141.

beiden hier vorgestellten kulturwissenschaftlichen Fundierungsansätze einmal, bei Kittler, manifeste, zum anderen, bei Böhme, latente Fortsetzungen dieser Entgegensetzung von "Kultur" und "Zivilisation" dar?¹⁴

Diese spezifisch deutsche Antithese von Kultur und Zivilisation hat viele Gründe, historische, politische, soziale, die hier nicht genannt werden können.¹⁵ Ab etwa 1900 jedenfalls geschah in Deutschland, getragen von Schriftstellern und Philosophen wie Friedrich Nietzsche (1844-1900), Oswald Spengler (1880-1936) und Thomas Mann (1875-1955),¹⁶ eine Festlegung von "Kultur" auf das Wissenschaftliche, Künstlerische, kurzum das "Höhere," dem gegenüber wurde "Zivilisation" auf die "materielle Seite," das "Absterbende" reduziert.¹⁷ Eine solche ideologische Abwertung von Zivilisation geschah jedoch blind gegenüber der langen europäischen Kultur- und Zivilisationsgeschichte.

Eine Grundschrift dieser Geschichte ist Erasmus von Rotterdams (1467?-1536) Büchlein über Knabenerziehung *De civilitate morum puerilium* (1530). Darin geht es um Höflichkeits- und Verhaltensregeln;

¹⁴ Kittler setzt den zivilisationsorientierten *Cultural Studies* "deutschestes" Denken entgegen: "Alles [kommt] darauf [an], diesen ebenso anglophonen wie unbegründbaren Studiengängen [der *Cultural Studies*], den kleinen alten Mann aus Meßkirch [Heidegger] entgegenzusetzen." (Kittler [2000] 221).

¹⁵ Historische Gründe dafür lassen sich bis auf die "Zwei-Reiche-Lehre" Martin Luthers zurückführen: Die strukturelle Trennung des "höheren" geistlichen Bereichs, in dem schon das Evangelium herrscht, von dem "niedrigen," weltlichen und sündigen Bereich wird zum protestantischen Fundament, welches seine säkularisierte Fortsetzung im Dualismus von "höherer" Kultur (als etwas dem "Seelischen" Entsprechendes) und "niedriger" gesellschaftlich-funktionaler Zivilisation findet (vgl. Thomas Jung; *Geschichte der modernen Kulturtheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999 11-15).

¹⁶ So schrieb z. B. Thomas Mann anlässlich des Kriegausbruchs 1914: "Zivilisation und Kultur sind nicht nur nicht ein und dasselbe, sondern sie sind Gegensätze, sie bilden eine der vielfältigen Erscheinungsformen des ewigen Weltgegensatzes und Widerspiels von Geist und Natur. [...] Kultur ist Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack, ist irgendeine gewisse geistige Organisation der Welt [...], Zivilisation aber ist Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung [...]" Thomas Mann: "Gedanken im Kriege." T. M.: *Von Deutscher Republik. Poetische Schriften und Reden in Deutschland*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984, 7-25; hier: 7).

¹⁷ Die "materielle Seite der Kultur [wurde in Deutschland] ohnehin nie zu einem festen Bestandteil des Begriffs [Kultur]." Jörg Fisch: "Zivilisation, Kultur.": *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 7. Stuttgart: E. Klett 1992, 679-774; hier: 707.

bekanntlich hat sich der Soziologe Norbert Elias (1897-1990) mit dieser Schrift und anderen beschäftigt,¹⁸ um daraus den "Prozeß der Zivilisation" als Etablierung fortschreitender "Affekt- und Kontrollstrukturen von Menschen"¹⁹ herauszuarbeiten. Wenn auch seine Thesen nicht unumstritten blieben,²⁰ so ist es das bis heute gültige Hauptverdienst von Elias, den Blick auf die *materielle* Seite der Kultur gerichtet zu haben, auf die kleinen und scheinbar unbedeutenden kulturellen Dinge und Angelegenheiten, wie Schneuztücher, Gabeln, Teller, Verhalten beim Essen oder im Schlafräum etc., deren Wirkungen jedoch in kulturgeschichtlicher oder eben zivilisatorischer Hinsicht enorm waren.²¹ Mit Elias - und über ihn hinaus mit einem Humanisten wie Erasmus - wären diese allerelementarsten Alltagsdinge und -praktiken als ernsthafte und lohnende Forschungsgebiete ins Auge zu fassen.

Dies geschieht aber ganz und gar *nicht* in der gegenwärtigen Kulturwissenschaft in Deutschland: In ihrer primär textuell-kanonischen Fundierung schreibt sich vielmehr der spezifisch mißverständene "deutsche" Kulturbegriff fort.

Wie wohl überall, so hat auch vor einigen Jahren in Japan eine fundamentale Krise die Germanistik erfaßt, die im wesentlichen mit dem Rückgang des Interesses an der deutschen Sprache und der allgemeinen fachlichen Umorientierung, vor allem mit der Abwendung von der Literaturwissenschaft, zu tun hat. Bislang gültige Paradigmen, nämlich z. B. dieses, daß westliche (und besonders deutsche) Literatur und Philosophie zur Bildung und Modernisierung japanischer Intellektueller notwendig seien, wurden außer Kraft gesetzt.

¹⁸ Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, 67ff.

¹⁹ Elias (1978) IX.

²⁰ Vgl. Hans Peter Duerr: *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*. 5 Vols. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988-2002. Ein wesentlicher Kritikpunkt betrifft auch Elias' Festlegung der Zivilisation auf "Prozeß," Kultur hingegen auf "Produkte."

²¹ Vgl. Elias (1978) 69. Kittler hingegen kennt gegenüber diesen kulturellen Produkten nur Polemik (vgl. Kittler [2000] 12).

Warum soll man überhaupt in Japan Deutsch lernen? Diese Frage ist, jenseits ideologischer Verbrämungen, nicht leicht zu beantworten. Schaut man etwa auf den wirtschaftlichen Anwendungsbereich für Deutsch, dann sieht es dort recht schlecht aus: Untersuchungen haben ergeben, daß die deutsche Sprache im japanischen Wirtschaftsleben so gut wie keine Rolle spielt.²²

Wenn die Wirtschaftssprache auch Englisch ist, so gibt es doch noch einen entscheidenden Anwendungsbereich "germanistischen Wissens" (im weitesten Sinn), den ein ehemaliger Präsident der Düsseldorfer japanischen Industrie- und Handelskammer benennt, wenn er davon spricht, daß sich "die geschäftlichen Beziehungen nicht auf Verhandlungen," die auf Englisch geführt werden im engen Sinne beschränkten, sondern sich auch auf menschliche Kontakte erstreckten, "die sich nicht in nackten Zahlen oder Gewinnspannen ausweisen ließen." Gerade hier beginne die praktische Seite der deutschen Sprachkenntnisse, "die durch Grundkenntnisse über Geschichte, Denkweise, Lebensgewohnheiten und vor allem Werthaltungen der deutschen Zielkultur zu ergänzen seien."²³

Diese Äußerung - besonders in Hinsicht auf "Werthaltungen" - erscheint für ein zu konzipierendes "ökonomisches Anforderungsprofil" von *German Studies*, zumindest in Japan, von entscheidender Bedeutung. Dieses 'Anforderungsprofil' wäre so zu umreißen: Gesucht werden Leute, die, über die Sprachkenntnis hinaus, Experten bzw. Expertinnen für die deutsche Kultur sind, wobei Kultur hier ausdrücklich die materielle, zivilisatorische Seite umfaßt. Doch wie kann man dieses geforderte Wissen, diese kulturell-zivilisatorische Kompetenz, erwerben?

Ich möchte hier beispielhaft zwei Möglichkeiten nennen, die eine Basis für an dieser kulturell-zivilisatorischen Kompetenz ausgerichtete

²² Vgl. Florian Coulmas: "Deutsch in japanischen Niederlassungen deutscher Firmen." *Die deutsche Sprache in Japan. Verwendung und Studium*. Hg.v. Ulrich Ammon. München: Iudicium 1994, 71-82; hier: 80. In der internen Kommunikation deutscher Firmen in Japan wird meistens Englisch gesprochen.

²³ Vgl. Koji Ueda, Takamichi Takei: "Zum Verhältnis des Studienumfangs zur Verwendbarkeit von Deutschkenntnissen im gegenwärtigen Japan": Ammon (1994), 327-337; hier: 331.

German Studies sein könnten.²⁴ Beide Ansätze sehe ich durch die Klammer *Cultural Studies* miteinander verbunden.

Die erste Möglichkeit, die Grundlage eines ganz praktischen "Kulturunterrichts" sein könnte, ist die linguistische Kulturemtheorie Els Oksaars; die zweite die Semiotik des Roland Barthes, die als Grundlage für Untersuchungen zur Kulturanalyse dienen könnte.

In der Kulturemtheorie der Hamburger Sprachwissenschaftlerin Els Oksaar wird der aus den linguistischen Theorien Austins und Searles bekannten "Sprechakt" durch den sogenannten "kommunikativen Akt" ersetzt, der all das umfaßt, worin Sprache und das Sprechen eingebettet sind, d. h. "kulturell bedingte Verhaltensweisen" oder "Kulturmuster."²⁵ Um diese "Kulturmuster," deren abstrakte Einheiten Oksaar "Kultureme" nennt und die in der konkreten Kommunikation auftauchen, analysieren zu können, werden sie in *nonverbale*, *extraverbale*, *verbale* und *parasprachliche* Mittel bzw. Einheiten gegliedert. Dafür einige Beispiele: *Parasprachliche* Mittel betreffen z. B. die Stimme, die Stimmqualität und die Stimmgebung (in Japan ist z. B. die geringere Lautstärke der Stimmen für Europäer ein Problem); *nonverbale* Mittel umfassen Mimik, Gestik und andere Körperbewegungen wie Gebärden, Handbewegungen, Verneigungen, Verbeugungen - eine unendliche Quelle für euro-japanische Mißverständnisse -, Lächeln (das berühmte "japanische Lächeln"), Mimik von Augen und Mund,²⁶ *extraverbale* Einheiten sind Zeit (z. B. der Zeitpunkt, an dem ich in einer Verhandlung zur Sache komme; auch hier unendliche west-östliche Mißverständnisse) usw. In diese Komplexität der Kultureme ist die Sprache selbst verwoben. So ist jeder kommunikative Akt eine hochkomplexe Angelegenheit, in der die verschiedensten

²⁴ Selbstverständlich sind auch andere, diese Kompetenz fördernde Ansätze denkbar.

²⁵ Els Oksaar: *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Hamburg: Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften 1988, 4.

²⁶ Die Augenkommunikation wird z. B. von der *Okulesik* erforscht.

Kulturelle „richtig,“ d. h. der Situation angemessen, ineinandergreifen müssen.²⁷

Konkret wäre ein auf diesen Überlegungen aufbauender „Kulturem“-Unterricht denkbar, in dem z. B. Varianten des Grüßens und kurze, daran anschließende Gespräche, in Hinsicht auf bestimmte, dafür relevante Syntagmen gelernt werden würden.²⁸

Des Weiteren wäre in der angewandten Semiotik, so wie sie u. a. von Roland Barthes entwickelt wurde, die Möglichkeit einer Fundierung der alltagskulturell orientierten *German Studies* zu sehen. Die Semiotik ist ohnehin schon von den *Cultural Studies* als eine „methodische Basis für die Interpretation kultureller Texte und Praktiken“²⁹ anerkannt worden. Insbesondere läßt sich Barthes' Unterscheidung von „zwei miteinander verzahnten Bedeutungssystemen,“³⁰ von Denotation und Konnotation, für die Kulturanalyse nutzen: Wenn z. B. japanische Studenten und Studentinnen alltagskulturelle Gegenstände in Deutschland, wie z. B. Bier oder Kuchen, erforschen, dann tun sie das leider oft recht naiv und positivistisch, rein auf der Ebene der Denotation, ohne wirklich Zugang zu der kulturellen Bedeutungsebene (d. h., in Barthes' Worten, zum „Konnotationssystem“)³¹ der von ihnen analysierten - oder eben nur „betrachteten“ - Gegenstände zu gewinnen. Demgegenüber setzt die semiotische Forschung zwar auch an diesen alltäglichen und populären Gegenständen an,

²⁷ Oksaar nennt als ein Beispiel das 'Grüßen' (vgl. Oksaar [1988], 50-52), dessen gänzliche Andersartigkeit in seiner deutschen und japanischen Variante auch dem oberflächlichsten Betrachter ins Auge springen muß.

²⁸ „Grammatische Kompetenz [wird] nicht dadurch erworben, dass Regeln gelernt, sondern dass Syntagmen gespeichert werden. Syntagmen sind bedeutungstragende, unanalytische Äußerungseinheiten, die aus einzelnen Wörtern bestehen können, aber auch aus Verbindungen von Wörtern bis hin zu ganzen (kurzen) Sätzen. Die Annahme, dass ein Speichern von Syntagmen [...] eine wichtige Rolle im Spracherwerb spielt, wird von einer ganzen Reihe von Forschern und Theoretikern vertreten, sowohl zur Erklärung muttersprachlicher Kompetenzen [...] als auch für den zweit- und fremdsprachlichen Erwerb [...]“
<<http://www.uni-leipzig.de/herder/lehrende/tschirner/archiv/ws2001/linguistik/skripte.htm> (23.06.2003)>

²⁹ Christina Lutter, Markus Reisenleitner: *Cultural Studies. Eine Einführung*. 3. Ausgabe, Wien: Turia + Kant 2001, 65.

³⁰ Vgl. Roland Barthes: *Elemente der Semiotik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, 75

³¹ Barthes (1979).

liest diese dann aber unter bestimmten Gesichtspunkten. Wie man diese kulturelle Oberfläche dann liest, bzw. wie man diese kulturelle Bedeutungsebene dann bezeichnet, ob als "System," "Mythos," "Ideologie" oder "Werthaltung," liegt an den jeweils eigenen Erkenntnis-, Forschungs- oder Anwendungsinteressen.³² Grundsätzlich wichtig ist m. E. jedoch die vertiefte Einsicht in bestimmte kulturelle Funktionsweisen, die durch die Semiotik eröffnet wird.

Es sind vor allem drei Gründe, warum an der Kulturemtheorie oder der Semiotik orientierte auslandsgermanistische *German Studies* in den Kontext der *Cultural Studies* und nicht in den der binnendeutschen Kulturwissenschaft gehören: Erstens, von ihren (britischen) Ursprüngen an ist es das Anliegen der *Cultural Studies* gewesen, Kultur als "Lebensweise" von Hochkultur abzusetzen,³³ Alltagshandlungen und Populärkultur vielmehr zu integrieren; damit trifft die Kulturemtheorie, insoweit sie Alltagshandlungen, und die Semiotik, insoweit sie (auch) die Populärkultur untersucht, zentrale Anliegen der *Cultural Studies*, zentrale Anliegen, die von der binnendeutschen Kulturwissenschaft gerade aber ausgegrenzt werden. Zweitens, eine wesentliche Methode der Kulturbetrachtung der *Cultural Studies* ist die Semiotik, deren primäres Interesse nicht die Suche nach einem festgelegten Bedeutungskern ("Sinn") ist, sondern deren Augenmerk den wechselhaften Zeichen und Zeichensystemen (Signifikantenordnungen) gilt, die in den unterschiedlichen Kontexten auf veränderliche und plurale Weise Sinn bzw. "Sinne" produzieren. Die Konzeption der Kulturwissenschaft als theoretisch-historisch-selbstreflexiv-kritische Disziplin, wie bei Böhme, geschieht jedoch nach dem hermeneutisch-philologischen ('sinnsuchenden') Grundmodell. Drittens ist Kultur für die *Cultural Studies* nicht eine Gemeinsamkeit von Werten, sondern ein Kampf um Bedeutungen in einem Feld sozialer

³² Die ideologiekritische Lesart der Konnotationen ist nur eine Möglichkeit, die z. B. der spätere Roland Barthes auch aufgegeben hat (vgl. Winfried Nöth: *Handbuch der Semiotik*. 2. Ausgabe, Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, 108).

³³ Einer der Begründer der *Cultural Studies*, der Engländer Raymond Williams, erweiterte bereits in den 1950er Jahren nicht nur den Spielraum dessen, was Kultur umfasste, sondern demokratisierte diesen Begriff auch, indem er alle Gesellschaftsmitglieder - und nicht nur eine gebildete "Elite" - als Produzenten von Kultur ansah (vgl. Raymond Williams: *Culture and Society. 1780-1850*. London: Chatto and Windus 1958).

Ungleichheit. Man könnte diese "Ungleichheit" hier im Verhältnis von "sogenannter" Peripherie (sprich Auslandsgermanistik / *German Studies*) und sogenannter Zentrale (sprich Inlandsgermanistik bzw. Kulturwissenschaft) sehen.³⁴ Noch scheint die "Berliner Zentrale" die Definitionsmacht fest in der Hand zu haben, aber es kommt doch nur auf die AuslandsgermanistInnen selbst an, diese Macht durch ihre Überlegungen zum Fach *German (Cultural) Studies* zu stürzen. Hier käme es eben darauf an, sich ganz einfach nicht mehr als Peripherie - weder in Australien, noch in Japan - zu begreifen, sondern den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Interessen entsprechend ein Fach zu konzipieren und theoretisch auch zu fundieren.

³⁴ *Cultural Studies* sind dementsprechend eher an neu gegründeten, "peripheren" Universitäten, wie Bremen, Oldenburg, Osnabrück und Magdeburg, verankert - und in Wien, wo u. a. Roman Horak tätig ist.